

Vorwort

Carsten Herrmann-Pillath

»Die irrationale und unfreie Realität der modernen Welt ist zum großen Teil das Resultat eines ebenso unfreien und wenig rationalen politischen und ökonomischen Denkens.«

Walter Oswalt

I.

Walter Oswalt, nach langer Krankheit im Jahre 2018 unzeitig verstorben, hinterlässt uns mit diesem Buch sein geistiges Erbe. Dieses Erbe erweckt ein anderes Erbe zum Leben, die Ideen derjenigen, die in den großen Revolutionen, die unser heutiges politisches Selbstverständnis als liberale Demokratien prägen, Verlierer waren, obgleich sie zu diesen maßgeblich beitrugen. In der englischen Revolution waren dies die Leveller und verwandte Gruppen, in der französischen Revolution der ›Cercle social‹ und in der amerikanischen Revolution die Gegner der Föderalisten, mit Thomas Paine als Brückenfigur zwischen der französischen und der amerikanischen Revolution. Walter Oswalt erkennt in allen diesen Gruppen ein gemeinsames Thema: Der Ruf nach radikaler Entmachtung, nach einer wahrhaft freien Gesellschaft. Diese Ideen waren kein eschatologischer Utopismus, sondern begründet in konkreten Forderungen nach einer machtfreien und gerechten Wirtschaftsweise und nach einer egalitären Demokratie. Walter Oswalts Buch zeigt in großem Detail und mit einem Reichtum an Quellen auf, welche konkreten institutionellen Entwürfe bereits damals vorgelegt wurden, die bis heute nur teilweise umgesetzt sind: Unter anderem deshalb, weil sie von den Gewinnern der revolutionären Kämpfe nur selektiv aufgenommen wurden, gefiltert durch Interessen der neuen Platzhalter der Macht.

Walter Oswalts Projekt ist aber keineswegs nur ein ideengeschichtliches im engen Sinne. Vielmehr wendet er sich gegen die Vorstellung, es habe nur eine Moderne gegeben. Auf den ersten Blick gibt es zwei zwar gegensätzliche Interpretationen der Zeitenwende der Aufklärung, die aber dennoch beide in derselben Sackgasse enden:

Entweder der Fortschrittsoptimismus, der uns in die heutige Klima-Krise geführt hat, oder die pessimistische, ja defätistische Diagnose der Dialektik der Aufklärung, die diese Krise als unausweichlich erscheinen lässt. Walter Oswalt schreibt mit Blick auf die letztere:

»[...] Wenn es nur das eine und einzige Projekt der Moderne gegeben hätte, dann wäre es nur folgerichtig, von einer nie überwindbaren Dialektik der Aufklärung zu sprechen. Die reale Historie aber – beginnend mit den Levellern – dokumentiert, dass es beim Kollaps der alten Ordnung mindestens zwei durchaus differente Projekte der Moderne gab. Wer diese Tatsache berücksichtigt, wird sehen, dass das Problem – wie bereits gezeigt – weniger in einer allgemeinen Dialektik der Aufklärung als vielmehr in jener besonderen Tradition der Aufklärung zu suchen ist, die zwar politisch dominierte, doch weder die erste noch die einzige Strömung der auf Menschenrechte sowie auf Wohlstand zielenden Moderne war.«¹

In seiner akribischen Analyse zeigt sich, dass Dreh- und Angelpunkt die Frage nach der Beziehung zwischen Wirtschaft und Politik bzw. Gesellschaft ist. Eine wahrhaft freie Wirtschaft schafft gleichzeitig den Boden, auf dem die freie Gesellschaft gedeiht. Damit tritt ein Dilemma zu Tage: Seit diesen Revolutionen ist die freie Marktwirtschaft doch ein Kernelement liberaler Demokratien, was stört Walter Oswalt also? Was ist denn verloren gegangen?

Die moderne Wirtschaft ist ungeachtet aller Betonung der Freiheit tatsächlich eine vermachtete Wirtschaft, und zieht damit auch die Politik in ihren Bann. Walter Oswalt nennt die ideologische Rechtfertigung, ja Verschleierung dieses Tatbestandes den ›schwachen Liberalismus‹ und rekonstruiert die historischen Quellen eines ›starken Liberalismus‹. Dieser ›starke Liberalismus‹ ist das *tertium datur* der beiden alternativen Interpretationen der Aufklärung, und eröffnet uns Heutigen einen Ausweg aus deren Sackgasse.

II.

Walter Oswalt hat sich zeit seines Lebens mit dem Problem der wirtschaftlichen Macht auseinandergesetzt. Dabei stellte er sich jedoch quer zu den seinerzeitigen marktkritischen Strömungen in der politischen Bewegung, der er sich früh anschloss, der Umwelt- und Friedensbewegung. Später wurde er Mitglied der Grünen und gehörte zur ersten Fraktion der Grünen im Frankfurter Stadtparlament. Seine Idee war, dass der Markt selbst ein Bollwerk der Freiheit sein kann. Damit

1 Walter Oswalt, in diesem Buch S. 298

bezog er sich auf ein weiteres geistiges Erbe, dasjenige des deutschen Ordoliberalismus, zu dem als ein Begründer sein Großvater Walter Eucken zählte. Der Enkel begann, Eucken gegen den Strich etablierter Interpretationen zu bürsten. Mir selbst, dem gleichen Jahrgang wie er zugehörig, waren die Probleme dieser Interpretationen ebenfalls aufgefallen, und so kamen wir Anfangs der neunziger Jahre zusammen.

Wer Euckens *Grundsätze der Wirtschaftspolitik* wirklich liest, kann nicht umhin zu erkennen, dass das Problem der Macht im Zentrum steht. Die Idee der Marktwirtschaft als die beste Form des Wirtschaftens wird vertreten, aber gleichzeitig diagnostiziert Eucken ihre Anfälligkeit für Vermachtung: Deswegen ist das primäre Ziel der institutionellen Gestaltung der Marktwirtschaft, Vermachtung im Keim zu ersticken. Vermachtung ist zwar auch ein ökonomisches Problem, da sie Verluste an Effizienz, Produktivität und Innovationskraft mit sich bringt, zuvörderst aber ein politisches und gesellschaftliches. In der Rezeption Euckens gab es dann eine Wendung, die Walter Oswalt in ganz ähnlicher Weise für die frühen Vertreter eines starken Liberalismus beschreibt: Viele der Vorschläge, wie Vermachtung verhindert werden kann, wurden als rückwärtsgewandt und als einer modernen Wirtschaft unangemessen beurteilt, wie beispielsweise Euckens klare Absage an alle Formen der Haftungsbeschränkung im Gesellschaftsrecht. Mit Blick auf die Frühzeit der deutschen Sozialen Marktwirtschaft schreibt Walter Oswalt:

»Doch für den Kern des Programms von Eucken – das heißt für Konzernentflechtung und Kartellauflösung, für Wettbewerbsordnung und Wirtschaftsverfassung – zeigte Erhard kein Interesse. Im Gegenteil, Schlüsselposten des von ihm seit 1949 geleiteten Ministeriums für Wirtschaft der Bundesrepublik Deutschland besetzte er mit Repräsentanten großer Unternehmen. Eucken, Böhm und ihr Umkreis mussten bald erkennen, dass sie von der Bonner Regierung keine Politik erwarten konnten, die die alten Zusammenballungen ökonomischer Macht entflechten und der neu entstehenden Machtkonzentration Einhalt gebieten würde.«²

Als Universitätsassistent wurde mir mein Interesse an Eucken als unzeitgemäß ausgedrückt, die zeitgemäße Version der Freiburger Schule sei in Hayek verkörpert, seinerzeit die intellektuelle Gallionsfigur der neoliberalen Wenden weltweit. Mit genau derselben Rhetorik wurden die Starkliberalen in den drei großen Revolutionen abgeurteilt. Fortschritt durch Vermachtung, lautete die Devise – natürlich nicht wörtlich, sondern in liberalen Worthülsen verkleidet. Dies definiert auch die enge Beziehung zwischen schwachem Liberalismus und Wachstumsoptimismus, ein Thema, das für Walter Oswalt wichtig ist, da es ihm, dem ökologischen Denker, auch darum

2 Walter Oswalt, in diesem Buch S. 295

geht, Wege aus der tiefen ökologischen Krise der Menschheit zu finden. Typischerweise wird die starkliberale Position als hinderlich, ja feindlich dem Wachstum kolportiert, und genau deshalb als dem Fortschritt feindlich und rückwärtsgewandt.

Tragisch ist, dass Walter Oswalt in seiner umfassenden Analyse der relevanten Geschichtsschreibung zeigt, dass diese Bewertung des starken Liberalismus zunächst durch seine politischen Gegnervertreten wurde und sich dann auch als herrschende geschichtswissenschaftliche Meinung durchsetzte: Selbst wenn die progressiven sozialen Vorstellungen gewürdigt werden, gelten die ökonomischen Ideen zumeist als rückwärtsgewandt, als die Zeichen der Zeit verkennend. Er zeigt im Detail an vielen Beispielen, wie die Dogmengeschichte der modernen Wirtschaftslehren schwachliberale Denker in die offizielle Genealogie der freien Marktwirtschaft einordnet, und systematisch die seinerzeitigen starkliberalen Vertreter marginalisiert, ja schlicht der Vergessenheit anheimstellt, etwa wenn Quesnay als Vorläufer des Wirtschaftsliberalismus etikettiert wird, nicht aber der eigentlich liberale Denker d'Argenson. Damit gibt der Ausgang politischer Konflikte in der Vergangenheit die Leitmotive, um die Ideengeschichte zu schreiben, mit der fatalen Konsequenz, dass wir bis heute in Gesellschaften leben, die zwar die Freiheit auf ihre Fahne schreiben, aber in Unfreiheit verstrickt bleiben. Mit Blick auf die Französische Revolution schreibt Walter Oswalt:

»Der halbierte Liberalismus führte, wie zuvor bei Locke und Hamilton, zu unauflösbaren Widersprüchen. Zwar sollten die Menschenrechte für alle gelten; doch sollte das Wahlrecht nur von denen in Anspruch genommen werden können, die über ein gewisses Maß an Besitz verfügten. Meinungs- und Pressefreiheit sollten gelten, aber möglichst ohne direkte politische Wirkung bleiben. Versammlungs- und Organisationsfreiheit wurden von den Schwachliberalen der Verfassungsgebenden Nationalversammlung/Konstituante argwöhnisch betrachtet und halbherzig geduldet, aber aufgehoben, sobald es der Herrschaft dienlich schien. Dann und wann wurden dazu auch Mittel der Gewalt, das heißt Totschlag und Mord eingesetzt.«³

III.

Wie im Zitat deutlich wird, war eine Erbsünde des schwachen Liberalismus, dass er die Interessen der Besitzenden vertrat, wenn auch der Bürgerlichen, gegen diejenigen der Aristokratie. Das Thema des Eigentums ist ein Leitmotiv, das Eucken mit den frühen Starkliberalen verbindet. Die meisten Zugänge zu Privateigentum begreifen dies ausschließlich als Recht, das unabdingbar an die Freiheit der individuellen Person geknüpft ist, eine Auffassung, die Walter Oswalt auf den ersten

3 Walter Oswalt, in diesem Buch S. 273

schwachliberalen Klassiker zurückführt, John Locke. Dieses originäre Recht findet dann zwar Grenzen in den Rechten anderer, aber es wird nicht bereits *ab ovo* als eine Form der Machtausübung angesehen. Als eine Form von Macht müsste es also immanent begrenzt werden. Diese Funktion übernimmt bei Eucken die Haftung: Die Person als Eigentümer muss auch die Verantwortung für alle Folgen übernehmen, die sich aus der Nutzung des Eigentums ergeben. Kein Recht ohne Verpflichtung zur Übernahme von Verantwortung, d.h. Haftung. Genau diese Auffassung wurde als nicht zeitgemäß abgeurteilt, denn sie hätte die radikale Konsequenz gehabt, dass alle modernen Rechtsformen, die Großunternehmen erst ermöglichen, in sich zusammenfielen. Und sind nicht gerade diese Träger und Motoren des wirtschaftlichen Fortschritts? John Locke, der Schwachliberale, unterstützte die Gründung der ersten kolonialen Großunternehmen und war selbst Investor – seine Eigentumstheorie legitimierte den Landraub auf dem amerikanischen Kontinent. Dies ist die schwachliberale Erbsünde. Sie wirkte fort, etwa in der amerikanischen Debatte um die ersten Kapitalgesellschaften, in der sich die Leitmotive finden, die auch die Sorgen Euckens um die Vermachtung durch Aktiengesellschaften begründeten. Walter Oswalt zeigt immer wieder auf, wie sich historische Konflikte um Vermachtung *mutatis mutandis* in der heutigen Wirtschaft und Politik wieder finden, leider oft nur latent, weil der hegemoniale schwachliberale Diskurs die Sicht versperrt, fast, weil die Worte fehlen: Macht ist oft paradox als Freiheit etikettiert, und wie kann man Freiheit durch Freiheit kritisieren?

Natürlich hat die deutsche Soziale Marktwirtschaft wichtige Elemente des Ordoliberalismus aufgenommen, wie die politische Unabhängigkeit der Zentralbank oder das Wettbewerbsrecht. Aber in Walter Oswalts Sicht sind dies eher schwachliberale Zugeständnisse, genauso wie John Locke mit seinen gepriesenen sogenannten Gründungsideen des Liberalismus tatsächlich nur eine reduzierte Version der starkliberalen Forderungen nach Freiheit ausformuliert hat. Eine unabhängige Zentralbank heutigen Zuschnitts unterbindet nicht die wirtschaftliche Macht des Finanzsektors, und auch nicht konkret die Schöpfung privaten Geldes: Eucken hatte hingegen, wie viele andere liberale Ökonomen, eine an Sachwerte gebundene Geldschöpfung verlangt, eine moderne Form des Goldstandards. Aus der schwachliberalen Perspektive ist auch dies eine weitere unzeitgemäße und rückwärtsgewandte Idee.

IV.

Mit der Verdrängung der starkliberalen Position ins historische Abseits bildete sich der tragische Konflikt zwischen Sozialismus und Kapitalismus heraus, der seit dem neunzehnten Jhd. die Weltgeschichte beherrscht. Die starkliberale Position steht orthogonal zu diesem manichäischen Dualismus. Ein herausragendes Beispiel ist

Thomas Paine, den Walter Oswalt ausführlich diskutiert. Paine war nachdrücklicher Befürworter des freien Marktes, aber gleichzeitig der Auffassung, dass die Natur gemeinsames Gut aller Menschen sei, das nicht privat angeeignet werden darf. Er war der Begründer der Idee eines allgemeinen und bedingungslosen Grundeinkommens für alle Menschen, das aus der Nutzung dieses Gutes finanziert wird. Ein solches Einkommen wäre tatsächlich eines der wichtigsten Bollwerke gegen Vermachtung, weil die Entscheidung frei würde, sich auf dem Arbeitsmarkt anderen unterzuordnen. Es ist oft notiert worden, dass ein Paradox des sich als ›frei‹ gerierenden modernen Kapitalismus ist, dass sich die Mehrheit der Menschen in Unternehmen einer sehr weitreichenden Kontrolle und Beherrschung unterwerfen muss, vermittelt durch den sogenannten ›freien‹ Arbeitsmarkt. Die starkliberale Position muss diese systematische Vermachtung der Arbeit des Menschen ablehnen. Was den historischen Starkliberalismus angeht, so sah dieser die Freiheit des arbeitenden Menschen in einer Wirtschaft von Eigentümern in Landwirtschaft, Handwerk und Handel realisiert. In der modernen industriellen und postindustriellen Wirtschaft ist dies weniger leicht zu definieren, wenngleich kein geringerer als John Rawls der Meinung war, dass es nur zwei Wege gäbe, in der Gegenwart eine liberale Gesellschaft zu begründen: Die ›property-owning democracy‹ oder den ›liberal socialism‹. Walter Oswalt zeigt das *tertium datur* auf. Dem Grundeinkommen kommt eine zentrale Funktion bei der Befreiung der Arbeit aus der vermachteten Marktwirtschaft zu.

V.

Ein zentrales Thema des starken Liberalismus ist die Beziehung zwischen Macht, Status und Wirtschaft. Wie die Bezeichnung ›Leveller‹ schon anzeigt, liegt die Bedeutung der wirtschaftlichen Ideen zur Entmachtung weit jenseits der Wirtschaft und bezieht vor allem sozialen Status als Form von Macht ein. Ob es historisch darum ging, das Wahlrecht an Vermögen zu knüpfen, oder heute darum, dass Vermögen oft politischen Einfluss verschafft, auch indirekt über die Position als leitende Manager großer Unternehmen, stets werden die formalen politischen Institutionen der Demokratie überlagert von statusbasierten Netzwerken der Mächtigen. Deren wichtigstes Motiv ist der Schutz ihrer bestehenden Vermögensinteressen, zu deren Zweck liberale Institutionen eingerichtet werden – schwachliberale, versteht sich. Starkliberale Positionen fordern hingegen die Schaffung von Chancen für alle Menschen, Vermögen zu erwirtschaften. Starkliberale Positionen vertreten immer einen sozialen Egalitarismus, in dem der Markt dazu dient, gesellschaftliche Dominanz durch Status zu durchbrechen. Die enge Verbindung von Status und Vermögen hat in den USA längst dazu geführt, dass der sogenannte ›amerikanische Traum‹ für immer weniger Menschen Wirklichkeit wird: Ein klarer Beleg für die Defizite des

schwachen Liberalismus, der sich nahtlos zu Walter Oswalts Analyse der amerikanischen Revolution fügt, insbesondere das Motiv einer neu sich damals formierenden neuen Aristokratie, begründet in Vermögen und dessen Weitergabe in Familien. Thomas Pikettys vielbeachtete Analyse der Ungleichheit in heutigen Gesellschaften hat gezeigt, dass in Westeuropa diese Schattenseite des schwachen Liberalismus nur durch zwei Weltkriege und deren Auswirkungen auf die Vermögensverteilung in Vergessenheit geriet.

Walter Oswalts Analyse lässt eine historische Beobachtung, heute am Beispiel China exemplarisch erneuert, völlig plausibel erscheinen: Die vermachtete Marktwirtschaft lässt sich problemlos mit autoritären politischen Regimes vereinen. Nicht zu vergessen: Quesnay war voll des Lobes für den chinesischen Despotismus. Schwacher Liberalismus und Autoritarismus sind keineswegs unversöhnliche Gegensätze. Deswegen erleben wir heute auch, wie autoritär-populistische Strömungen die liberalen Demokratien aushöhlen. Für Eucken wäre dies ein *déjà vu* gewesen, für seinen Enkel aus starkliberaler Sicht nur allzu leicht zu erklären.

VI.

Was können wir tun? Walter Oswalt fasst dies als Aufruf zu einer neuen »liberalen Revolution« zusammen:

»Die notwendige liberale Revolution muss eine Transformation auf allen Ebenen sein: Ein erster Schritt wäre, wie bereits gezeigt, die Herstellung unserer demokratischen Rechte durch Entscheidungen über die Verfassungen der Staaten. Mit fundamentalen Verfassungsänderungen können die Weichen dafür gestellt werden, ob Machtzusammenballung entstehen oder ob sie durch die konsequente Universalisierung der Menschenrechte entflochten und verhindert werden kann. Diesem Schritt müssen weitere auf allen Ebenen der Gesellschaft folgen und so die liberale Revolution in Gang setzen.

[...]

Das oligopolistische Wirtschaftssystem unserer Tage kann leichter schachmatt gesetzt werden als die absolutistischen Regime der Vergangenheit. Es braucht keinen Sturm auf die Bastille. Die Legislative müsste als erstes jene Gesetze außer Kraft setzen, die es ermöglichen, Haftung zu umgehen, Steuern zu vermeiden, Patent- und Markenmonopole zu sichern und Unternehmen zu mächtigen Konzernen zu verschmelzen. Diese Gesetzesänderungen könnten die Basis für den Umbau der Gesellschaft nach Kriterien der Nachhaltigkeit und Gerechtigkeit sein.«⁴

4 Walter Oswalt, in diesem Buch S. 301

